

Neues aus Wissenschaft und Lehre

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2010

Heinrich Heine

HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT DÜSSELDORF



d|u|p

düsseldorf university press

**Neues aus
Wissenschaft und Lehre
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
2010**

**Neues aus
Wissenschaft und Lehre
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2010**

Herausgegeben vom Rektor
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Univ.-Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper

Konzeption und Redaktion:
Univ.-Prof. em. Dr. Hans Süßmuth

d|u|p

© düsseldorf university press, Düsseldorf 2010
Einbandgestaltung: Monika Uttendorfer
Titelbild: Blick in den Konrad-Henkel-Hörsaal
Redaktionsassistenz: Sonja Seippel
Beratung: Friedrich-K. Unterweg
Satz: Friedhelm Sowa, L^AT_EX
Herstellung: WAZ-Druck GmbH & Co. KG, Duisburg
Gesetzt aus der Celeste
ISBN 978-3-940671-71-4

Inhalt

Vorwort des Rektors	11
Hochschulrat	13
Rektorat	15
 Medizinische Fakultät	
<i>Dekanat</i>	19
SASCHA FLOHÉ und JOACHIM WINDOLF (Dekan) Bessere Schwerstverletztenprognose in Deutschland – von der <i>Damage-Control</i> -Chirurgie bis zum Traumanetz	23
PETER FEINDT und ARTUR LICHTENBERG Neue Wege – alte Ziele: Was macht moderne Herzchirurgie im Jahr 2010 aus?	31
STEFANIE RITZ-TIMME, ULRIKE BRUNENBERG-PIEL, VOLKER WEUTHEN, ULRICH DECKING, ALFONS HUGGER und MATTHIAS SCHNEIDER O.A.S.E.: Raum und Symbol für eine neue Lern- und Lehrkultur an der Medizinischen Fakultät	51
ANDREAS HIPPE, ANJA MÜLLER-HOMEY und BERNHARD HOMEY Chemokine im Tumor-Mikromilieu	65
WOLFRAM TRUDO KNOEFEL und JAN SCHULTE AM ESCH Die Förderung der Leberproliferation durch therapeutische Applikation von CD133-positive Knochenmarkstammzellen vor erweiterter Leberresektion	85
S. ROTH, P. ALBERS, W. BUDACH, A. ERHARDT, R. FENK, H. FRISTER, H. E. GABBERT, N. GATTERMANN, U. GERMING, T. GOECKE, R. HAAS, D. HÄUSSINGER, W. JANNI, W. T. KNOEFEL, G. KOBBE, H. W. MÜLLER, C. OHMANN, D. OLZEN, A. SALEH und B. ROYER-POKORA Aktuelle Entwicklungen in der interdisziplinären Krebstherapie	111
JOHANNES SIEGRIST und ANDREA ICKS Gesundheit und Gesellschaft – eine neue Initiative an der Medizinischen Fakultät	141
THOMAS BEIKLER Parodontitis – Einblicke in eine unterschätzte Biofilmerkran- kung	159
MATTHIAS SCHOTT Autoimmune und maligne Schilddrüsenerkrankungen	179

JENS SAGEMÜLLER

- Der Neubau der Krankenhausapotheke
des Universitätsklinikums Düsseldorf 193

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Dekanat 213

SABINE ETGES und PETER WESTHOFF

- Biodiversität – Vielfalt des Lebens
Die Vielfalt der Pflanzen und ihre Zukunft 217

EVELYN VOLLMEISTER, ELISABETH STRATMANN und
MICHAEL FELDBRÜGGE

- Langstreckentransport im Mikroorganismus *Ustilago maydis* 235

HELMUT RITTER, MONIR TABATABAI und GERO MAATZ

- Funktionsmaterialien in der Dental- und Augenheilkunde 249

VLADA B. URLACHER und KATJA KOSCHORRECK

- Biokatalyse für die selektive Oxidation 265

HEIKE BRÖTZ-OESTERHELT und PETER SASS

- Molekulare Antibiotikaforschung – Neue Leitstrukturen
und Wirkmechanismen gegen multiresistente Bakterien 283

FRANK MEYER und REINHARD PIETROWSKY

- Risikopotential der exzessiven Nutzung von Online-Rollenspielen:
Fortschritte in der klinischen Diagnostik 295

HOLGER GOHLKE

- Strukturbasierte Modellierung der
molekularen Erkennung auf multiplen Skalen 311

Philosophische Fakultät

Dekanat 329

FRANK LEINEN

- Mexiko 1810 – 1910 – 2010:
Entwicklungen, Perspektiven, Problemfelder 333

SHINGO SHIMADA

- Zum Konzept von Natur im Japanischen – das Eigene und das Fremde.
Eine Skizze..... 355

GERHARD SCHURZ

- Wie wahrscheinlich ist die Existenz Gottes?
Kreationismus, Bayesianismus und das Abgrenzungsproblem 365

RICARDA BAUSCHKE-HARTUNG

- Liegt der Rheinschatz in Düsseldorf? 377

PETER INDEFREY	
Wie entsteht das gesprochene Wort?	391
HARTWIG HUMMEL	
Europa als Friedensprojekt: Der internationale Masterstudiengang <i>European Studies</i> an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	401
SUSANNE BRANDT und BEATE FIESELER	
Zum Projekt „Studierende ins Museum“	411
GABRIELE GLOGER-TIPPELT	
Warum wir Bindung brauchen – Empirisches Wissen und einige Mythen	427
Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät	
<i>Dekanat</i>	445
NADINE MÜLLER und BERND GÜNTER (Dekan)	
Kunstvermittlung und Marketing für Kunst – ein interdisziplinäres Fachgebiet	449
Gastbeitrag	
CHRISTOPH INGENHOVEN	
Rede anlässlich der Eröffnungsfeier des Oeconomicum der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf am 30. November 2010	463
RAIMUND SCHIRMEISTER	
Der MBA Gesundheitsmanagement als innovativer Weiterbildungsstudiengang	469
STEFAN SÜSS	
Fassaden, Mythen und Symbole? Wie Managementkonzepte eingesetzt und bewertet werden	481
JUSTUS HAUCAP	
Eingeschränkte Rationalität in der Wettbewerbsökonomie	495
HANS-THEO NORMANN	
Experimentelle Ökonomik für die Wettbewerbspolitik.....	509
RÜDIGER HAHN	
Corporate Responsibility in betriebswirtschaftlicher Diskussion – Kritische Reflexion und Begründungsgrundlagen unternehmerischer Gesellschaftsverantwortung	525
Juristische Fakultät	
<i>Dekanat</i>	541
RALPH ALEXANDER LORZ	
Die neue Blaupause für Europa Der Vertrag von Lissabon und seine wesentlichen Neuerungen.....	543

CHRISTIAN KERSTING Wettbewerb der Rechtskulturen: Der Kampf um das beste Recht.....	557
ANDREAS FEUERBORN, SUSANNE LEITNER und SUSANNE SCHILLBERG Fünf Jahre integrierter Grundstudienkurs Rechtswissenschaften Düsseldorf/Cergy-Pontoise – eine erfolgreiche Basis für den neuen deutsch-französischen Aufbaustudienkurs im Wirtschafts-, Arbeits- und Sozialrecht	583
JOHANNES DIETLEIN und FELIX B. HÜSKEN Spieterschutz im gewerblichen Automatenpiel Rechtsprobleme der Bauartzulassung neuartiger Geldspielgeräte	593
CHRISTIAN KERSTING Zur Zweckmäßigkeit eines Entflechtungsgesetzes	613
Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e. V.	
OTHMAR KALTHOFF Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e. V.....	625
Private Stiftungen und die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	
ESTHER BETZ Ziele und Arbeit der Anton-Betz-Stiftung der Rheinischen Post	631
Forscherguppen an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	
DIETER HÄUSSINGER und RALF KUBITZ Klinische Forschergruppe KFO 217 „Hepatobiliärer Transport und Lebererkrankungen“	637
Sofja Kovalevskaja-Preisträger	
PHILIPP ALEXANDER LANG Wie man virale Infektionen untersuchen kann.....	649
Graduiertenausbildung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	
AXEL GÖDECKE und URSULA KESSEN Strukturierte Promotion an der Medizinischen Fakultät: Die <i>Medical Re- search School Düsseldorf</i>	661
CHRISTIAN DUMPITAK, ANDREAS WEBER und CHRISTEL MARIAN Shaping the Future of Doctoral Training: iGRAD – Interdisciplinary Graduate and Research Academy Düsseldorf ..	671

SIGRUN WEGENER-FELDBRÜGGE, RÜDIGER SIMON und ANDREAS P. M. WEBER iGRAD-Plant – An International Graduate Program for Plant Science „The Dynamic Response of Plants to a Changing Environment“	679
Nachwuchsforschergruppen an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	
M. BEURSKENS, S. KEUNEKE, M. MAHRT, I. PETERS, C. PUSCHMANN, A. TOKAR, T. VAN TREECK und K. WELLER Wissenschaft und Internet	693
Ausgründungen aus der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	
CORD EBERSPÄCHER Kennen Sie Konfuzius? Über 300 Konfuzius-Institute verbreiten chinesische Kultur und Sprache weltweit – das Düsseldorfer Institut gehörte zu den ersten	705
Ausstellungen	
STEFANIE KNÖLL Narren – Masken – Karneval Forschungsprojekt und Ausstellung der Graphiksammlung „Mensch und Tod“	721
Geschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	
ULRICH KOPPITZ, THORSTEN HALLING und JÖRG VÖGELE Geschichten und Geschichtswissenschaft: Zur Historiographie über die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	739
Forum Kunst	
STEFAN SCHWEIZER Gartenkunst als Städtebau Zur Konvergenz der Disziplinen im Diskurs um den sozialhygienischen Beitrag urbaner Grünanlagen 1890–1914	759
Chronik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	
ROLF WILLHARDT Chronik 2010	783



Prof. Dr. Shingo Shimada

Shingo Shimada, geboren am 3. April 1957 in Osaka (Japan), ist Inhaber des Lehrstuhls für Modernes Japan II (Sozialwissenschaftlicher Schwerpunkt) an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Seine Forschungsschwerpunkte sind Theorie und Methode des Kulturvergleichs, Wissenssoziologie sowie sozialer Wandel in der japanischen Gesellschaft.

Ausgewählte Publikationen:

Shingo Shimada (2007). *Grenzgänge – Fremdgänge. Japan und Europa im Kulturvergleich*. Frankfurt am Main und New York.

Shingo Shimada (2007). *Die Erfindung Japans. Kulturelle Wechselwirkung und politische Identitätskonstruktion*. Frankfurt am Main und New York.

Shingo Shimada und Christian Tagsold (Hrsg., 2006). *Alternde Gesellschaften im Vergleich. Solidarität und Pflege in Deutschland und Japan*. Bielefeld.

Shingo Shimada, Gabriele Cappai und Jürgen Straub (Hrsg., 2010). *Interpretative Sozialforschung und Kulturanalyse. Hermeneutik und die komparative Analyse kulturellen Handelns*. Bielefeld.

SHINGO SHIMADA

**Zum Konzept von Natur im Japanischen –
das Eigene und das Fremde.
Eine Skizze.**

Seit einiger Zeit sind wir verstärkt mit verheerenden Folgen der Erderwärmung und des Klimawandels konfrontiert. Dabei wird ein gemeinsamer Zusammenhang zwischen unterschiedlichsten Naturkatastrophen auf der Erde sichtbar, und wir sind uns auch bewusst geworden, dass jeder von uns morgen oder übermorgen von einer neuen Naturkatastrophe direkt betroffen sein kann. Dies macht uns empfindsam zum einen für jede Wetterschwankung, zum anderen aber auch für die Situation der Anderen, die gerade von einer Katastrophe betroffen sind.

Das führt zu einer verstärkten Thematisierung der Umweltprobleme im globalen Kontext, wie der Umweltdiskurs seit der UN-Konvention von Rio de Janeiro im Jahr 1992 und dem Kyoto-Protokoll von 1997 deutlich macht. Darin wird unter anderem zum Ausdruck gebracht, dass zur Behandlung der Umwelt- und Naturproblematik internationale und interkulturelle Zusammenarbeit unabdingbar geworden ist. Hierin liegt wohl der neue Aspekt der Natur- und Umweltethik, dass sie nicht nur innerhalb der eigenen Kultur gelten soll, sondern sich auch auf fremde Kulturen einlassen muss. So ist mit der neueren Entwicklung der Natur- und Umweltproblematik eine völlig neue Situation entstanden, die im Kontext der menschlichen Geschichte als einmalig angesehen werden kann. Hierbei sind zwei Punkte hervorzuheben:

Zum einen setzt sich allmählich das Bewusstsein durch, dass die katastrophale Lage von Umwelt und Natur von Menschen verursacht ist, wodurch die Grenze zwischen Natur und Zivilisation fragwürdig wird und zu einer kritischen Reflexion herausfordert. Es stellt sich heraus, dass eine unberührte Natur eine nostalgische Illusion geworden ist. Es zeichnet sich ab, dass die menschliche Zivilisation, die ja jeglichen Komfort und materiellen Reichtum versprochen hatte, im Grunde ihre Lebensgrundlage untergrub und untergräbt, da der technische Fortschritt ungeahnte Probleme mit sich brachte. Es ist auch sichtbar geworden, dass jede technische Lösung des Problems wiederum neue unvorhergesehene Probleme nach sich zieht.

Zum anderen wird zunehmend erkannt, dass nun gemeinsames Handeln auf globaler Ebene notwendig geworden ist, um der drohenden Gefahr der Umweltzerstörung entgegenzutreten zu können. Und dies kann nicht allein auf der Ebene des Nationalstaats erfolgen, sondern die Kooperationsfähigkeit muss verstärkt auf der Ebene der Weltbevölkerung entwickelt werden.

Mit diesem zweiten Punkt wird vielleicht verständlich, warum der vorliegende Beitrag den Untertitel „Das Eigene und das Fremde“ trägt. Um eine gemeinsame Hand-

lungsstrategie entwickeln zu können, brauchen wir gegenseitiges Verständnis, das auch ein Verstehen des anderen Denkens mit einschließt. Daher sind also die interkulturelle Kommunikation und Verständigung wichtige Voraussetzungen für die weitere strategische Vorgehensweise zum Zweck der Umwelt- und Naturethik. Vor diesem Hintergrund versucht der vorliegende Beitrag, das Konzept von Natur im Japanischen zu analysieren. Es wird aufgezeigt, dass der Unterschied zur europäischen Konzeption in einem sehr subtilen Bereich liegt.

Allerdings ist die Themenstellung, kulturvergleichend das Naturverständnis unter dem Zeichen des Eigenen und Fremden zu analysieren, komplexer als man auf den ersten Blick annimmt. Vor allem sollte eine schlichte Gegenüberstellung beispielsweise der genuinen Naturverbundenheit der Japaner und der Verobjektivierung der Natur durch die Europäer vermieden werden. Diese Generalisierung bedient genau die orientalistische und okzidentalistische Stereotypisierung des Eigenen und des Fremden und hilft der gegenseitigen Verständigung nicht weiter. Darüber hinaus macht diese Gegenüberstellung deutlich, wie aus der europäischen Perspektive das Element der Natur zum Bestandteil fremder Kulturen gemacht wurde und wird, wie die Bezeichnung „Naturreligion“ auch verdeutlicht.¹ Dies ist eine Folge der langen Kulturgeschichte der Natur im europäischen Denken, was die Behandlung dieses Themas unter dem Aspekt des Fremdheitsverhältnisses zusätzlich erschwert.

In der Semantik der Natur sind kulturelle und soziale Fremdheitsverhältnisse implizit enthalten. Ein Fremdheitsverhältnis wird durch die Grenzziehung zwischen einem Selbst und dem Anderen konstruiert, daher wird seine Semantik durch die Perspektive des Selbst zutiefst geprägt. Wenn wir uns mit dem Begriff der Natur auseinandersetzen, ist es daher notwendig, stets auch diese Seite des Begriffs mit zu berücksichtigen. Insofern haben wir es hier mit einem Begriff zu tun, der nur aus dem europäischen kulturhistorischen Kontext heraus recht verstanden werden kann. Dieser Umstand bringt tiefgreifende Konsequenzen mit sich. Denn dieser in seiner Genese europabezogene Begriff hat sich inzwischen so universalisiert, dass man in der Regel davon ausgeht, dass in interkulturellen Diskursen über das Verständnis der Natur keine Probleme auftauchen würden. Und in der Tat bringen diese Diskussionen Resultate wie die UN-Konventionen. Dabei bleiben jedoch die subtilen Übersetzungsprobleme unberücksichtigt, die nicht auf der Oberfläche des Diskurses erscheinen. Ein Ziel des vorliegenden Beitrags liegt darin, auf diese subtilen Probleme aufmerksam zu machen.

Zur Einstimmung zum Thema fangen wir mit der Interpretation eines Naturbildes an. Es ist das bekannte Bild von Casper David Friedrichs „Der Wanderer über dem Nebelmeer“, das um das Jahr 1818 entstand. Es ist ein Sinnbild für das europäische Naturverständnis. Der Betrachter sieht einen Mann in ziviler Kleidung auf dem Gipfel eines Berges. Spürbar ist hier die Distanz zur Natur, wodurch diese verobjektiviert wird. Die Romantik hat sicherlich einen starken Bezug zur Natur mit einer kritischen Haltung zur modernen Zivilisation. Die Natur ist zu verstehen als das Andere zur Zivilisation. Jedoch ist hier wiederum eine distanzierende Haltung überdeutlich. Die Sehnsucht ist nur durch die Distanz möglich, der Mensch ist „fremd“ geworden, was zugleich bedeutet, dass die Natur zum Fremden wurde. Der Prozess vollzog sich im 19. Jahrhundert

¹ Vgl. Kohl (1987).

in der Phase der Entdeckung alles möglichen Fremden, wodurch das Selbstbewusstsein der Moderne entstand.² Es besteht daher ein Zusammenhang zwischen Bezeichnungen wie „Naturvolk“ und „Naturreligion“ als etwas dem Europäischen Fremden und dem Verobjektivierungsprozess der Natur. Übertragen auf die Entstehung des Natur- und Umweltschutzes ist dieses Naturverständnis insofern von Interesse, als damit die Natur zum Objekt des Schutzes wird. In diesem Sinne beruht das Konzept des Naturschutzes auf diesem modernen Naturverständnis, das nur aus der europäischen Kulturgeschichte begriffen werden kann. So kann der deutsche Begriff der Natur durch Gegensätze wie Natur und Geist, Natur und Geschichte, Natur und Kunst, Natur und Kultur, Natur und Sitte oder Natur und Gott bestimmt werden. Hier stellt sich die Frage, wie dieses Naturverständnis im japanischen Kontext betrachtet werden muss.

Was heißt „Natur“ auf Japanisch?

Um die oben genannten Stereotypen nicht zu bedienen, bedarf es zunächst einer japanischen Übersetzung des Begriffs „Natur“. So findet man in einem deutsch-japanischen Wörterbuch das Wort *shizen*. Beispielsweise wird von *shizen hogo* gesprochen, wenn in der japanischen Gesellschaft der Naturschutz thematisiert wird. Das Wort *shizen*, beziehungsweise *shizen kagaku*, kann somit durchaus auf die Natur Japans oder die Naturwissenschaft Physik im westlichen Sinne verweisen. Insofern scheint dieses Verhältnis klar. Wenn man aber in einem einsprachigen japanischen Wörterbuch nachschlägt, erfährt man, dass *shizen* auch eine Übersetzung für das englische *nature* beziehungsweise das deutsche „Natur“ sein kann. Ferner wird auf eine zweite, ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes verwiesen, die sich mit „ohne Fremdeinwirkung so sein, wie es ist“ übersetzen lässt. Auf den ersten Blick scheint diese ursprüngliche Bedeutung mit der des deutschen „Natürlich-Seins“ übereinzustimmen und dies ist sicherlich der Grund, warum gerade dieses Wort als Äquivalent für „Natur“ ausgewählt wurde. Doch bei näherer Betrachtung werden tiefgreifende Probleme offensichtlich, die diese Gleichsetzung mit sich bringt.

In der japanischen Kultur nahm man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein schon existierendes Wort, das seit der chinesischen Klassik benutzt wurde, und erweiterte seinen Bedeutungshorizont. Diese neue Bedeutung umfasste von da an alle natürlichen Erscheinungen im Gegensatz zur Zivilisation, aber auch zu Gott, wodurch jedoch ein bestimmtes Weltbild impliziert wurde. Das Konzept der Natur, wie wir es heute auch im Deutschen verstehen, hat es demnach vor dieser Phase in der japanischen Kultur nicht gegeben. Welche Konsequenzen hat das?

Die entscheidende historische Phase, die Europa zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert durchlebte, ließ die Natur zum Objekt der wissenschaftlichen Betrachtung werden. Diese Bedeutungserweiterung fand erst im 19. Jahrhundert in ähnlich konzentrierter Form in das Denken der japanischen Gesellschaft Eingang. Damals wurde die neue Denkweise eingeführt, die Natur als Substantiv, als Objekt zu sehen.

Der Einfluss dieses neuen Denkens auf die japanische Gesellschaft kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Das (natur-)wissenschaftliche Denken als solches wurde eingeführt und wissenschaftliche Institutionen wie die Universität wurden aufgebaut.

² Vgl. hierzu Shimada (1994: 32–68).

Ohne diesen Wandel wäre die folgende technische Entwicklung in Japan und der Modernisierungsprozess in der uns bekannten Form kaum denkbar gewesen. Auf der anderen Seite fand durch diesen Übersetzungsprozess eine unbemerkte Vermischung der Bedeutungen statt, die die Konzeptualisierung der Natur im japanischen Kontext bis heute nachhaltig prägt.

Der Übersetzungstheoretiker Yanabu Akira widmete sich der Aufgabe, der Geschichte dieses übersetzten Begriffs nachzugehen, und kam zu höchst interessanten Ergebnissen.³ Zunächst zeigt er auf, warum das japanische Wort *shizen* als Übersetzung für Natur verwendet wurde. Er führt dies zum einen auf die eingangs erwähnte semantische Übereinstimmung in der Bedeutung, „ohne Fremdeinwirkung so sein, wie es ist“ zurück. Abgesehen von dieser Bedeutungsüberschneidung bestehen jedoch zwischen der deutschen und der japanischen Bezeichnung für „Natur“ wichtige Unterschiede. Während das Wort „Natur“ als Substantiv auf etwas verweist, was eindeutig existiert, bezeichnet das japanische Wort *shizen* eher einen Zustand, der konkret schwer fassbar ist.⁴ Daher wurde der Begriff im ursprünglichen Kontext auch kaum im Sinne eines Substantivs gebraucht, sondern eher als Adjektiv oder Adverb. Ferner liegt eine wichtige Bedeutung des Begriffes „Natur“ in der Bezeichnung aller materiellen Dinge im Gegensatz zum menschlichen Geist, eine Bedeutung, die ursprünglich im japanischen Wort *shizen* gar nicht enthalten war. In diesem Sinne weist Dieter Birnbacher auf die wichtige semantische Grundlage des deutschen Wortes „natürlich“ hin: „Jedes Mal, wenn von ‚natürlich‘ die Rede ist, geht es darum, einen Kontrast ins Blickfeld zu rücken und zwischen dem Natürlichen und seinem jeweiligen Gegenteil zu unterscheiden.“⁵ Genau diese Differenzierungswirkung aber ist es, die der ursprünglichen Bedeutung von *shizen* zuwiderläuft. Auf der anderen Seite ist es gerade diese Unterscheidung zwischen Natur und Geist, die für das Selbstverständnis Europas seit dem 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielt, was mit dem Wort *shizen* zum Ausdruck gebracht werden sollte. So wurde seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die japanischen Intellektuellen dem westlichen Begriff der Natur begegneten, das Wort *shizen* mit einer doppelten Semantik belegt, die in sich einen Widerspruch barg. Denn die Setzung der Differenz, die in der Semantik der Natur im westlichen Verständnis enthalten ist, ist aus der ursprünglichen Perspektive im japanischen Verständnis „unnatürlich“. Je nach Kontext konnte das Wort einmal in der ursprünglichen, ein anderes Mal in der neuen, übersetzten Bedeutung verwendet werden. Hierbei weist Yanabu auf den wichtigen Umstand hin, dass man sich beim Gebrauch dieses Wortes der Doppelsemantik meist nicht bewusst ist, so dass eine Bedeutung in die andere „hineinschleichen“ kann, ohne dass der Benutzer dieses Wortes dies merkt.⁶ Beim Gebrauch des Wortes *shizen*, um das Konzept „Natur“ im westlichen Sinne auszudrücken, könnte folglich die alte Verwendungsweise durchscheinen, so dass eine Bedeutungsverschiebung stattfindet. Durch die Vermischung der ersten mit der zweiten entsteht im Grunde eine dritte Bedeutung. Dass dies tiefgreifende Konsequenzen für das Naturverständnis in der japanischen Gesellschaft mit sich bringt, liegt auf der Hand.

³ Vgl. Yanabu (1981) sowie Yanabu (1989).

⁴ Vgl. Yanabu (1981: 48).

⁵ Birnbacher (2006: 6).

⁶ Vgl. Yanabu (1981: 53).

Yanabu weist darauf hin, dass eine diffuse Ununterscheidbarkeit im Sinne des „So Seins“, in der jeder Gegensatz, wie er zwischen Natur und Kultur oder zwischen Subjekt und Objekt besteht, aufgelöst ist, möglicherweise den Kern der ursprünglichen Bedeutung von *shizen* ausmacht. Wird nun die neue, übersetzte Bedeutung „Natur“ von der ursprünglichen Bedeutung *shizen* wie geschildert eingeholt, kann der Begriff durchaus Missverständnisse hervorrufen. So zeigt Yanabu am Beispiel des Disputs aus dem Jahre 1889 zwischen Iwamoto Zenji und Mori Ôgai über die Ästhetik der Literatur auf, wie in dieser Diskussion die beiden Bedeutungen aufeinandertreffen, ohne dass die Benutzer diese Bedeutungsunterschiede merken. Dieser Disput ist im Zusammenhang des vorliegenden Beitrags auch deshalb von Interesse, weil hier das Wort *shizen* zum ersten Mal so öffentlich und breit verwendet wurde. Dabei ging es thematisch um das ästhetische Prinzip in der Literatur. Iwamoto argumentierte in dem Artikel „Bungaku to shizen (Literatur und Natur)“, dass „in der guten Literatur die Natur auf natürliche Weise wiedergegeben werden muss“.⁷ Dies kritisiert Mori, da diese Art der Wiedergabe im Prinzip nur für naturwissenschaftliche Texte gelten könne. Die Position Moris beruht auf dem aus Europa eingeführten Konzept der Natur, das seine Bedeutung durch die Unterteilung der Welt in Natur und Geist erhält. Demnach ist die Wiedergabe der Natur auf natürliche Weise die Aufgabe der Naturwissenschaften. Die Verwendung des Wortes „Natur“ bei Iwamoto beruht offensichtlich nicht auf diesem Prinzip. Denn er argumentiert, dass sein ästhetisches Prinzip darauf abzielt, das Spirituelle (*shin in*) in der Natur abzubilden. Und das Spirituelle ist dem Gebrauch des Wortes entsprechend bereits in dem Begriff „Natur“ enthalten. Es ist offensichtlich, dass Iwamoto Natur viel breiter fasst als Mori und dabei keine eindeutige Unterscheidung zwischen Natur und Geist trifft: „Alles menschliche Wissen stammt von der Natur, auch die menschliche Tugend wird von der Natur genährt. Woher kann also dann die Ästhetik kommen?“⁸ Die an der Diskussion Beteiligten reden im Grunde aneinander vorbei, ohne dies zu merken. Dies bedeutet, dass sich beide Bedeutungen im Wort *shizen* so überlagern, dass eine klare Unterscheidung nicht immer möglich ist.

Diese Betrachtung macht verständlich, dass der Unterschied in der kulturellen Konzeptualisierung von Natur in einem sehr subtilen Bereich liegt. Während im deutschen Verständnis der Natur von Eingrenzbarkeit der Phänomene und Trennbarkeit unterschiedlicher Sphären ausgegangen wird, beinhaltet das japanische Konzept fließende Übergänge und breite Ränder. Dies ist vor allem eine Folge der Überlagerung unterschiedlicher Bedeutungen. Es ist daher in der japanischen Sprache durchaus möglich, auch Natur im europäischen Verständnis zum Ausdruck zu bringen. Nur wenn man bei der Verwendung dieses Begriffs nicht sorgsam auf diesen Umstand achtet, schimmert die alte Bedeutung durch.

⁷ Zitiert in Yanabu (1981: 7).

⁸ Zitiert in Yanabu (1981: 7 f.).

Natur und Himmel

Yanabu weist in der bereits genannten Abhandlung auf ein bemerkenswertes Übersetzungsproblem hin, das im bedeutenden Stellenwert des Konzeptes *ten*⁹ (Himmel) für das aufklärerische Denken im Japan des späten 19. Jahrhunderts besteht.¹⁰ In diesen Zusammenhang ist der bekannte Spruch von Fukuzawa Yukichi aus dem Jahre 1871 einzuordnen: „Man sagt, dass der Himmel keinen Menschen über einen Menschen und keinen Menschen unter einen Menschen stellt.“ Dieser Satz ist im japanischen Kontext auch deshalb bekannt, weil er das aufklärerische Konzept der Gleichheit der Menschen zum ersten Mal prägnant zum Ausdruck brachte. Dass die Menschen von Natur aus gleichgestellt sind,¹¹ ist ein übersetztes Konzept aus dem Europäischen. Aber was ist hier mit „Himmel“ gemeint? Auch das Wort *ten* kann als Übersetzung des europäischen Naturkonzeptes angesehen werden. Jedoch wurde der Begriff im historischen Zusammenhang der Edo-Zeit und auch noch in der Meiji-Zeit häufig verwendet, wenn von Herrschaft im neokonfuzianischen Verständnis gesprochen wurde. Der Herrscher steht demnach in der Mitte der himmlischen Ordnung und sorgt für ihren Erhalt. Dies ist sicherlich ein Widerspruch zu dem oben zitierten aufklärerischen Verständnis, denn der Herrscher wird höher als andere Menschen gestellt und die vertikale Herrschaftsstruktur ist ein Bestandteil der himmlischen Ordnung. Wir begegnen hier wieder dem Phänomen, dass die ursprüngliche Bedeutung in die neue, übersetzte hineinschleicht. Wenn auch Fukuzawa mit seinem Ausspruch das aufklärerische Denken in die japanische Gesellschaft einzuführen beabsichtigte, was ihm im Prinzip auch gelang, enthielt seine Aussage durch den Verweis auf den Himmel wiederum eine neokonfuzianische Konnotation, die sicherlich bei den Lesern aktiviert wurde. Es ist vor dem zeithistorischen Kontext sogar eher wahrscheinlich, dass der Leser zunächst an die Bedeutung des Himmels im neokonfuzianischen Verständnis dachte und weniger an die Natur im aufklärerischen Sinne.

Aber darüber hinaus enthält die Übersetzung *ten* noch ein grundsätzliches Problem, da es ebenso auch als Äquivalent für „Gott“ verwendet werden konnte. Am Beispiel einer Schrift von Nakamura Keiu aus dem Jahre 1866 zeigt Yanabu auf, dass seit dieser Zeit in dem Begriff *ten* drei Bedeutungen enthalten waren:¹² Zum einen die ursprüngliche Bedeutung des Himmels in der sino-japanischen Tradition, zum zweiten als Übersetzung der Bedeutung „Natur“ und drittens als Äquivalent für „Gott“ im christlichen Sinne. Dieser überraschende Befund, dass „Natur“ und „Gott“ mit demselben Wort *ten* zum Ausdruck gebracht werden konnten, weist auf grundsätzlich unterschiedliche Weltauffassungen zwischen Europa und Japan hin. Während im europäischen Kontext die Unterscheidung zwischen Natur, Mensch und Gott eine tiefgehende Grundlage der modernen Weltauffassung bildet, ist diese Differenzierung im japanischen Kontext nicht so eindeutig gegeben, so dass ein und dasselbe Wort je nach Kontext für das eine oder das andere stehen konnte.

⁹ Dieses in der Meiji-Zeit vielfach gebrauchte Wort verlor wenig später an Relevanz und wurde meist durch das Wort *shizen* ersetzt.

¹⁰ Vgl. Yanabu (1981: 180 ff.).

¹¹ Somit beginnt hier zugleich die Rezeption des Naturrechts. Auf die Problematik dieser wichtigen Rezeptionsgeschichte kann an dieser Stelle leider nicht weiter eingegangen werden.

¹² Vgl. Yanabu (1981: 192–197).

Die unterschiedliche religiöse Konzeptualisierung der Welt kann anhand eines alltagsreligiösen Phänomens erläutert werden. Es ist bekannt, dass im Shintoismus vielfältige Naturphänomene als göttlich erachtet werden. Daher wird der Shintoismus häufig als eine Variante der Naturreligion definiert. Im Shintoismus wird in der Qualität der Göttlichkeit nicht unterschieden, ob das als göttlich erachtete Wesen ein Tier, ein Baum, ein Stein oder eben ein Mensch ist. Die verstorbenen Angehörigen bilden ebenso wichtige religiöse Bezüge wie beispielsweise die Füchse im Inari-Schrein.

Die religiöse Sphäre ist daher eng mit Naturphänomenen verbunden und es ist nicht möglich, hier eine klare Trennungslinie zu ziehen. Insofern gehen Natur und Kultur ständig ineinander über, die Tiere können sich in Menschen verwandeln und umgekehrt. So gibt es gerade bezogen auf den Fuchs in der japanischen Kultur bekannte Narrative, in denen die Verwandlungsfähigkeit dieses Tieres im Mittelpunkt steht. In der Sammlung ungewöhnlicher Geschichten (*Nihon ryōiki*), die zwischen 810 und 824 verfasst wurden, findet man erste Verwandlungsgeschichten, die seit dieser Zeit in unterschiedlichen Varianten immer wieder erzählt werden. Die Grundkonstellation ist folgende: Ein Mann rettet im Wald eine Füchsin aus einer Falle. Wenig später kommt eine schöne Frau zu seinem Haus und bittet um Unterkunft. Sie bleibt im Haus, die beiden werden ein Paar und bekommen Kinder. Sie leben glücklich miteinander, doch entdecken die Kinder eines Tages, dass ihre Mutter einen Schwanz hat. Darauf verlässt die Frau/Füchsin ihre Kinder und ihren Mann und kehrt in den Wald zurück. Der Übergang vom Tier zum Menschen und umgekehrt ist hier fließend. Die Verwandlung und auch die Verbindung des Mannes mit der Füchsin werden keineswegs negativ angesehen. Im Gegenteil: Die verwandelte Füchsin wird als eine Schönheit mit positiven Eigenschaften und als liebevolle Mutter dargestellt. Der sexuelle Kontakt des Mannes mit der Füchsin wird auch später nicht sanktioniert; die Kinder sind begabt und werden als Erwachsene gesellschaftlich erfolgreich. Sicherlich bleibt die Füchsin eine Fremde, so dass sie schließlich in den Wald zurückkehrt. Doch diese Fremde bleibt durchweg positiv und überträgt die Kräfte der Natur in die menschliche Welt, so dass ihre Kinder als Zwitterwesen in der menschlichen Welt besonders begabt sind.¹³

Die Füchsin in diesen Narrativen verkörpert die Macht der Natur und bringt etwas Außergewöhnliches hervor. Es ist hier eine metaphorische Beziehung zwischen der Natur, dem Tier und der Frau zu sehen; sowohl die Frau als auch das Tier können zwischen den beiden Welten vermitteln. Die „unheimlichen“ Kräfte der Natur werden durch die Vermittlung der „Tier-Frau“ gebändigt und den Menschen verfügbar gemacht. Die „Tier-Frau“ mit ihrer Verwandlungsfähigkeit steht auf der Schwelle zwischen zwei Welten und trägt die Zeichen der Doppelheit und der Ambivalenz. Sie ist vertraut und unheimlich, nah und fern zugleich. Doch die Verfügbarmachung der natürlichen Kräfte geschieht nur so lange, wie sie als Tier unerkannt bleibt. Sie verkörpert die Natur im menschlichen Alltag, die so nicht ohne Weiteres erkannt wird. Die positive Konnotation der „Tier-Frau“ dieser Geschichte lässt darauf schließen, dass diese Mittlerrolle der Frau zwischen Natur und Kultur in der japanischen Volkskultur durchaus als positiv erachtet wurde.

¹³ Vgl. Honda (1988: 3 f.).

Fazit

Welches Fazit kann aus den bisherigen Ausführungen gezogen werden? Zumindest bieten sie einige Ansätze zur Interpretation der japanischen Wirklichkeiten. Hierbei geht es nicht darum, ein traditionell japanisches Naturverständnis abzuleiten, sondern aufzuzeigen, dass diese Erscheinungsformen im Gegensatz zu der von Außen einbrechenden westlichen Zivilisation als das Eigene konzipiert und immer wieder aktiviert wurden und werden. Dies ist eine Folge der Konstruktionen der Eigenkulturalität als Gegenkultur zur überlegen empfundenen westlichen Moderne.

Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die Situation der japanischen Gesellschaft nach 1945 beleuchten. Nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg überzog die Einsicht, dass Japan sich nun nach westlichem Vorbild modernisieren müsse, was auch die Akzeptanz der westlichen Technologie bedeutete; die Erfahrung des Atombombenabwurfs als Hintergrund. Angesichts dieser Situation überzog auch das Verständnis der Moderne, in der die rationale und technische Bewältigung aller Probleme möglich sein sollte. Die Nachkriegszeit mündete direkt in die extreme Wirtschaftswachstumsphase der 1950er und 1960er Jahre, in der im Grunde die Erhöhung der Wirtschaftsfähigkeit des Landes im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Interesses stand. Das Naturverständnis wurde, wie bereits dargestellt, zu dieser Zeit als überholt angesehen. In einer solchen Phase, in der die gesellschaftliche Modernisierung vehement voranschritt, wurde das religiöse Naturverständnis als Aberglaube in den Hinterhof des Privaten und Provinziellen vertrieben, wobei es gerade dadurch auch als Bewahrer des Traditionellen seinen Sinn gewann. Gerade weil in privaten und provinziellen Zusammenhängen die schintoistischen und buddhistischen Rituale als Bestandteile des Alltagslebens ihre Relevanz bewahrten, konnten auf der öffentlichen Seite der Wirtschaft problemlos zerstörerische Vorgehensweisen der Produktion gegenüber der Natur aufrechterhalten werden. Umweltkatastrophen wie Minamata zeigen dieses Verhältnis überdeutlich.¹⁴ Hier wird die eigene Kultur als Gegensatz zur technologischen Zivilisation verstanden und gerade im ursprünglich Japanischen die Lösung gesucht.

Was jedoch vermieden werden sollte, ist die Idealisierung des oben beschriebenen Naturverständnisses. Es bot keinen Schutz in der klassischen Phase der japanischen Modernisierung in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Jedoch bietet es einen Ansatzpunkt auf der Suche nach strategischen Handlungsmöglichkeiten für die Zukunft. Denn gerade die Gegenwart ist gekennzeichnet durch die Auflösung herkömmlicher Grenzen. Die Grenze zwischen Natur und Zivilisation ist nur ein Beispiel dafür. Ebenso löst sich die Grenze zwischen Mensch und Nicht-Mensch oder Leben und Nicht-Leben durch die Entwicklung der Gentechnologie zunehmend auf. Sind dies nicht Anzeichen dafür, dass wir mit dem bisherigen westlichen Naturbegriff, der ja nur durch Gegenbegriffe definiert werden kann, an eine Grenze stoßen? Ob das japanische Beispiel in dieser Situation eine Anregung bieten kann, den Naturbegriff neu zu konzeptualisieren, ist mehr als ungewiss. Doch zumindest eröffnet die Betrachtung dieses komplexen Übersetzungsprozesses neue Denkmöglichkeiten.

¹⁴ Vgl. Harada (2007).

1971 schrieb Carl Friedrich von Weizsäcker, dass eines Tages „ein neuer Mensch die Augen öffnen und sich mit Erstaunen einer neuen Natur gegenübersehen werde“¹⁵. In der Tat scheint nun diese Situation einzutreten, allerdings ohne den euphorischen Unterton von damals. Dafür müssen wir wohl ein neues Verständnis von Natur ebenso wie ein neues Konzept von Verantwortlichkeit entwickeln. Dies kann nur dadurch gelingen, dass wir möglichst unterschiedliche Konzepte von Natur berücksichtigen und auf diesem Weg das westliche Konzept der Natur relativieren.

Literatur

- BIRNBACHER, Dieter (2006). *Natürlichkeit*. Berlin und New York.
- HARADA, Masazumi (2007). *Minamata eno kaiki (Rückkehr nach Minamata)*. Tokio.
- HONDA, Masuko (1988). *Kowakare no fôkuroa (Volkskunde zur Trennung von Kindern)*. Tokio.
- KOHL, Karl-Heinz (1987). *Abwehr und Verlangen: Zur Geschichte der Ethnologie*. Frankfurt am Main und New York.
- SHIMADA, Shingo (1994). *Grenzgänge – Fremdgänge. Japan und Europa im Kulturvergleich*. Frankfurt am Main und New York.
- WEIZSÄCKER, Carl Friedrich VON (1971). *Die Einheit der Natur*. München.
- YANABU, Akira (1981). *Honyaku no shisô. 'Shizen' to NATURE (Überlegungen zur Übersetzung. Shizen und NATURE)*. Tokio.
- YANABU, Akira (1989). *Honyakugo seiritsu jijô (Wie Übersetzungsworte entstanden)*. Tokio.

¹⁵ von Weizsäcker (1971: 157).

ISBN 978-3-940671-71-4



9 783940 671714